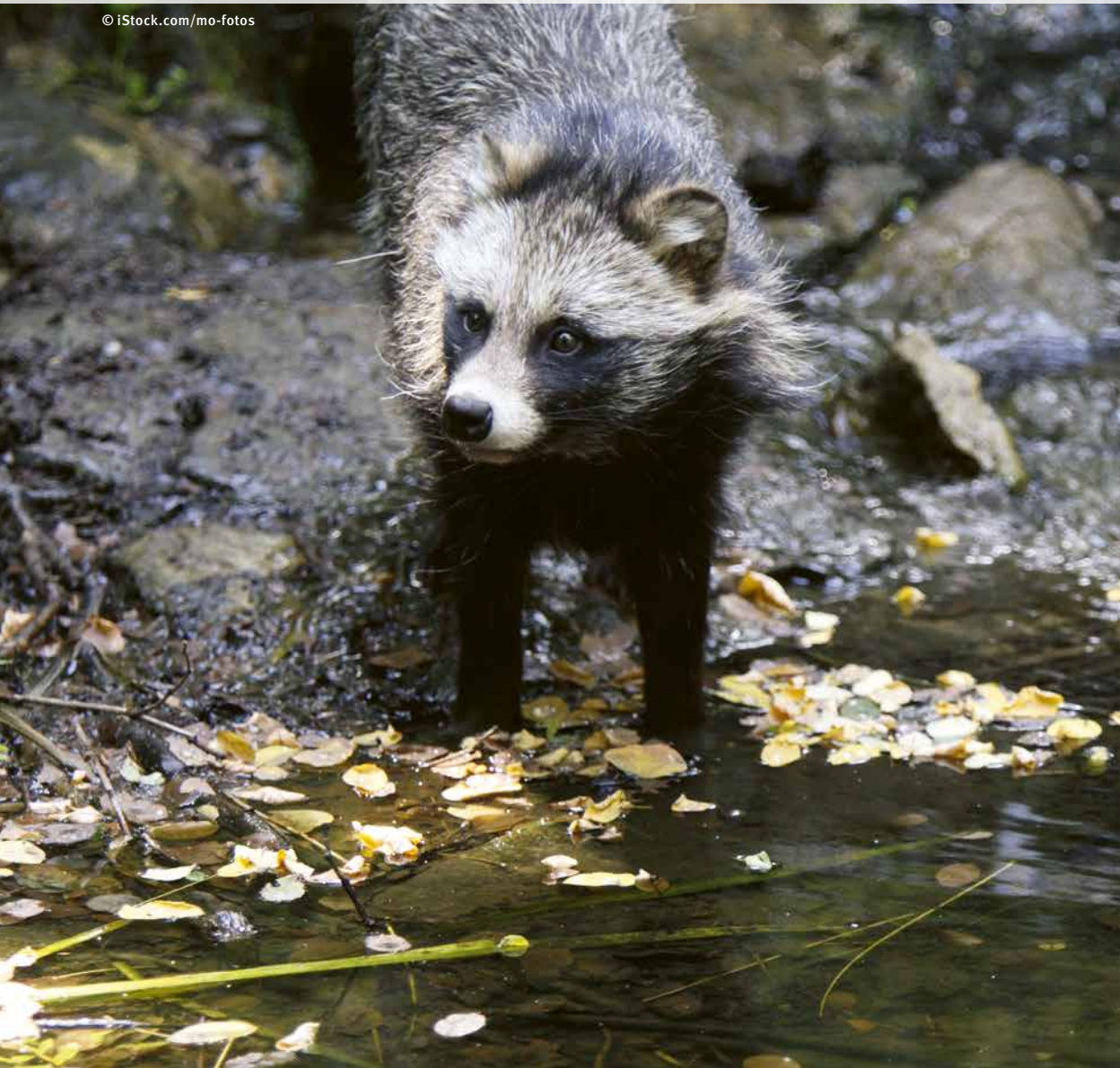


DER MARDERHUND (*Nyctereutes procyonoides*)

© iStock.com/mo-fotos



OPTISCH EIN MIX AUS FUCHS UND DACHS

Erscheinungsbild

Gewicht: Rüden wiegen maximal 10 kg, Fähen sind etwas leichter.

Beine: Vorne und hinten je vier Zehen.

Balg: Vor allem im Winterfell (Winterbalg) trägt er einen auffälligen Backenbart und Kragen. Seine lange Behaarung lässt ihn plumper und kurzläufiger erscheinen als der Fuchs. Der Schwanz (Lunte) ist etwas kürzer als beim Fuchs, aber buschiger.

Sinne

Sehvermögen: Der Marderhund ist kein Tier, das auf Sicht oder bevorzugt im offenen Gelände jagt. Er muss erkennen, was sich vor ihm abspielt. Daher kommt er mit einem eher mäßigen Sehvermögen ganz gut zurecht.

Hörsinn: Auch seine Ohren liefern keine besondere Leistung.

Geruchssinn: Sehr gut entwickelt ist hingegen seine Nase.

Kommunikation

Lautäußerungen: Lang gezogene Heultöne. Bei Gefahr und bei Auseinandersetzungen lassen Marderhunde ein Knurren hören.

Welpen verständigen sich mit Fieptönen.

Duftmarken: Mit Kot und Urin werden die Reviere markiert und Nachrichten ausgetauscht.

Fortpflanzung

Paarbildung: Marderhunde leben in monogamer Dauerehe.

Ranz und Trächtigkeit: Die Ranz findet von Februar bis März statt.

Nach 60–63 Tage wirft die Fähe 5–8 blinde und behaarte Welpen.

Entwicklung: Die Jungen (Welpen) öffnen etwa mit 10 Tagen die Augen. Sie werden 45–60 Tage gesäugt, doch versorgt sie der Rüde bereits nach der dritten, spätestens der vierten Lebenswoche mit fester Nahrung. Rüde und Fähe führen die Welpen 3–4 Monate gemeinsam.

Selbstständigkeit: Im Alter von 6 Monaten sind die Jungen ausgewachsen und streifen bereits alleine umher.

ALLGEMEINES



Marderhund, Dachs und Waschbär werden wegen ihres ähnlichen Aussehens häufig verwechselt. Alle drei haben hell-dunkel gezeichnete Gesichter. Der Dachs hat schwarze Längsstreifen. Der Marderhund hat einen auffälligen Backenbart und ist zwischen und über den Augen hell. Der Waschbär hat eine scharf abgesetzte, durchgehende schwarze Maske und einen hellen Streifen über den Augen.

© iStock.com/mo-fotos (links); © iStock/Irleyland (Mitte); © Jiří Bohdal (rechts)



Beim Marderhund sind die hinteren und vorderen Branten etwa gleich groß. Die Trittsiegel sind breiter als lang und messen beim ausgewachsenen Tier in der Länge maximal 5 cm und in der Breite bis 6 cm. Die Zehen stehen in einer nur schwach gebogenen Linie.

Nahrung

Grundsätzlich ist er Generalist und Opportunist. Ohne diese Eigenschaft hätte er sich schwergetan, mehr als 10.000 Kilometer von seiner Heimat entfernt Fuß zu fassen und immer neue Räume zu erobern. Hier steht er mit Goldschakal und Waschbär in einer Reihe. Allerdings sind sowohl der Goldschakal als auch der Waschbär, was ihre Habitatansprüche betrifft, weniger heikel. Daher finden wir eine hohe Dichte an Marderhunden fast nur in Norddeutschland und dort vor allem östlich der Elbe. Dort fand er Tiefland mit zahlreichen Feuchtgebieten, die ausreichend Insekten, Lurche, Nager, Eier, Jungvögel, Beeren und Früchte (bis 80 % pflanzliche Nahrung) bieten. Doch auch Hausgeflügel verschmäht der Marderhund nicht.

Einfluss auf Beutetiere: Häufig und oft emotional wird der Einfluss des Marderhundes auf die Bestände seiner Beutetiere diskutiert. Dabei wird meist vergessen, dass er kein Jäger im eigentlichen Sinne ist, und dass er in erheblichem Maße auch pflanzliche Nahrung aufnimmt. Stubbe (1977) ver-

tritt die These, dass es mit der Zunahme des Marderhundes zu keiner Erhöhung des Räuberdruckes kommt.

Immer wieder wird ein erheblicher Einfluss auf Bodenbrüter diskutiert. Allerdings brüten in den klassischen Marderhund-Lebensräumen kaum gefährdete Bodenbrüterarten. Die Stockente, die häufig an den Ufern und Böschungen neben kleinen Wasserläufen oder an Teichen brütet, ist ein Massenwild mit sehr hoher Produktionskraft. Ihre Gelege werden unter anderem von Ratten genutzt, die selbst zur Beute des Marderhundes gehören. Selbstverständlich kann ihm auch einmal das Gelege einer Waldschnepe zum Opfer fallen. Einfluss auf die lokale Bestandsdichte der Schnepe wird das nicht haben.

„Jagdwirtschaftlich haben Marderhund und Waschbär keine große Bedeutung. Ihr Einfluss auf das Niederwild wird häufig überschätzt.“ (Tanja Duscher, 2012)

Nahrungskonkurrenten? Vielfach wird der Einwanderer Marderhund als Konkurrent der beiden heimischen Arten Fuchs und Dachs dargestellt. Sein Verhältnis zum Fuchs, der seine Nahrungssuche deutlich anders gestaltet, wird auf Seite 180 beschrieben. Recht ähnlich sind sich in dieser Angelegenheit Marderhund und Dachs, die ja sogar oft ein und dieselbe Unterkunft teilen. Beide sind Sammler und haben ein ähnliches Nahrungsspektrum, auch wenn der Marderhund noch mehr vegetarische Nahrung aufnimmt als der Dachs.

Doch auch wenn beide gelegentlich denselben Bau nutzen, so bevorzugen sie dennoch unterschiedliche Sammelgebiete. Der Dachs hat kaum Probleme mit dem Feld und hält sich in der Nacht oft weit entfernt vom nächsten Wald auf. Vor allem legt er mitunter weite Strecken zwischen zwei

Waldungen zurück. Der Marderhund tut das ungern. Er bevorzugt Feuchtgebiete mit vielen Amphibien, Weichtieren und toten Fischen. Duscher (2012) verweist darauf, dass Dachs und Marderhund seit mehr als einem halben Jahrhundert – ohne Nachteil für eine der beiden Arten – nebeneinander vorkommen. Das Gegenteil ist der Fall, die Besätze sind inzwischen deutlich angestiegen. Keine Art hat die andere verdrängt.

Lebensräume

Marderhunde scheinen sich in Landschaften, in denen Wasser und Schilfpartien mit Wald und landwirtschaftlichen Flächen wechseln und die nicht über 300 Meter

Seehöhe ansteigen, besonders wohl zu fühlen. Lagen über 500 Meter Seehöhe werden gemieden. Die Bevorzugung wasser- und schilfreicher Habitate spiegelt sich auch in Form von Fröschen und anderen Lurchtieren in seiner Nahrung. Hier unterscheidet sich der Marderhund von seinem nahen Verwandten, dem Rotfuchs. Der zieht eher trockenere – an Mäusen reiche – Habitate vor. Das erklärt auch, warum in Finnland, mit seinen unzählbaren Seen und Feuchtgebieten, deutlich mehr Marderhunde als Rotfüchse erlegt werden.

Heute werden in allen deutschen Bundesländern und ebenso in Österreich Marderhunde nachgewiesen. Stabile Populationen



Marderhunde bevorzugen feuchte Lebensräume mit viel Wald. Sie meiden reine Agrarlandschaften sowie höhere, schneereiche Lagen. In klimatisch rauen Gebieten halten sie eine temporäre Winterruhe.

haben sich hingegen eher wenige etabliert. Mittelgebirge und Hügelland werden weitgehend gemieden, wasserreiches Flachland wird angenommen.

Nebenbei bemerkt zeigt sich an den beiden vermeintlichen Konkurrenten Marderhund und Fuchs, dass nahezu jede Veränderung in der Landschaft ökologische Nischen öffnet oder schließt. Beispiel: Werden nasse Wiesen drainiert, kommt das den Feldmäusen zugute. Wird anschließend auch noch häufig gemäht, findet der Fuchs seine Hauptbeute nicht nur in ausreichender Zahl, er kann sie auch leicht fangen. Vernässen Flächen jedoch, gehen die Mäuse zurück und mit ihnen auch die Füchse. Dafür gibt es aber mehr Amphibien und somit günstige Lebensbedingungen für den Marderhund (und andere Arten).

Lebensweise

Marderhunde sind überwiegend dämmerungs- und nachtaktiv. Sie beziehen zur Ruhe und Aufzucht meist Erdhöhlen und halten eine von der Witterung abhängige Winterruhe. Sie leben zwar in monogamer Dauer-ehe, sind aber in keiner Weise Einzelgänger. Vielmehr bilden sie Familiengruppen, de-

ren Mitglieder im gemeinsamen Streifgebiet nach Nahrung suchen. Die Familien nutzen unterschiedlich große Streifgebiete, die sie jedoch nicht besonders energisch verteidigen. Eher geht man sich aus dem Weg.

Junge Marderhunde legen teilweise weite Strecken zurück. Wörner berichtet von einem in der Ukraine markierten Tier, das 400 Kilometer wanderte, ehe es in Polen erlegt wurde.

Gerade beim Marderhund wird deutlich, wie gedankenlos wir Begriffe verwenden. Er wird – dafür sorgt schon seine Zahnformel – dem Raubwild zugerechnet. Darunter versteht man gemeinhin Tierarten, die eine Beute erjagen. Der Fuchs tut das, auch wenn er seine Nahrung häufig nur einsammelt, beispielsweise im Sommer und Herbst, wenn er viel Nahrung in Form von Beeren und Obst zu sich nimmt. Der Marderhund jagt hingegen kaum. Er ist – wie der Dachs – überwiegend Sammler. Dass er hierbei auch ein paar Sprünge macht, um Großinsekten zu erhaschen oder eine neben seinem Weg sitzende Kröte mitnimmt, wollen wir nicht ernsthaft als „Jagd“ bezeichnen. Wenn wir sagen, der Marderhund bricht zur Jagd auf, dann geht er in Wirklichkeit zum Sammeln.

EIN ASIATE ZOG WESTWÄRTS

Erste Nachweise des Marderhundes in Europa

1928–1950	In der Ukraine werden rund 10.000 Tiere ausgesetzt.
1931	In Finnland wird seine Anwesenheit dokumentiert.
1940	In Finnland erfolgt die erste Beobachtung.
1943	In der Slowakei gibt es einen ersten Nachweis.
1951	In Rumänien gibt es einen Nachweis.
1954	In Österreich (Karlstift) wird der Marderhund nachgewiesen.

Erste Nachweise des Marderhundes in Europa

1955	In Polen erfolgt ein erster Nachweis.
1961	In der DDR erfolgt ein erster Nachweis.
1997	In der Schweiz wird die Anwesenheit festgestellt.
2015	In der Schweiz wird der Marderhund fotografiert.

Marderhund im voluminösen Winterbalg. Seine Haardichte ist jedoch – angepasst an seinen tatsächlichen Lebensraum – geringer als bei Rotfuchs, Baum- und Steinmarder. Daher sind die Bälge mitteleuropäischer Marderhunde bei Pelztierzüchtern und Kürschnern auch nicht besonders begehrt. © iStock.com/sduben



BEGEGNUNGEN

Dem Marderhund bin ich nur zweimal begegnet, beide Male in Brandenburg. Der erste lag am Straßenrand, weil er offensichtlich den Kampf gegen ein Auto verloren hatte. Es war Sommer, und Fliegen hatten an allen Öffnungen seines hübschen Gesichtes bereits zahlreiche Ei-Pakete deponiert.

Die zweite Begegnung fand im zeitigen Frühjahr statt. Ich hatte zwei Wochen in der Schorfheide zu tun, einer wunderbar stillen Landschaft, reich an Seen, oft mit breiten Schilfgürteln. Bei meiner Arbeit war ich immer auf einen ortskundigen Begleiter angewiesen. Der aber hatte spätestens um 17 Uhr Feierabend. Meine Abende waren entsprechend lang, zumal ich mit der Bahn angereist war und kein Auto zur Verfügung hatte.

Nach Feierabend die Waldklamotten gegen ziviles Textil getauscht, Abendessen im

Gasthaus, danach noch ein Bier, vielleicht eine Dorfrunde und abschließend noch ein letztes Bier samt Schnaps. Nichts ist öder, als am Abend in fremder Umgebung einsam vor einem Glas zu sitzen. Meist schlichen die freien Stunden zäh dahin. Da war ich froh, wenn sich am Abend ein Kollege meiner annahm.

Einmal bot sich der Betriebsleiter an, mich zu einem Hochsitz zu bringen und nach Einbruch der Dunkelheit wieder abzuholen. Gerne nahm ich die Einladung an. Der Sitz stand zu dieser Jahreszeit im Wasser, war aber mit Gummistiefeln gut und trocken zu erreichen. Ein breiter Schilfstreifen, dazwischen immer wieder freie, wohl etwas tiefere Wasserstellen und dahinter einer der vielen stillen Seen.

Es war ein beschauliches, entspanntes Sitzen. Ich „musste“ nichts erlegen! In den

Wäldern war viel Rot- und Schwarzwild daheim, das sich auch im Schilf aufhielt. Doch der eigentliche Grund für die Wahl dieses Sitzes war ein Vogel. Ich würde höchstwahrscheinlich den „Ochsenfrosch“ hören, versprach der Betriebsleiter. Ochsenfrosch? Damit war die Große Rohrdommel gemeint. Deren dumpfe, gleichmäßigen Rufe sind legendär und haben es bis in die Literatur geschafft. Goethe verewigte sie in seinem *Faust*. Eichendorff gab ihr in seinem Roman *Aus dem Leben eines Taugenichts* einen festen Platz. In dem Roman *Der Hund von Baskerville* muss der Naturforscher Mister Stapleton den Kriminalisten Dr. Watson aufklären, dass es nicht der Geisterhund war, dessen Laute undeutlich aus dem unheimlichen Moor kamen, sondern die Rufe der „Large tube dome“. Doch sie waren nicht die Einzigen, denen die Rohrdommel half, Spannung in ihre Erzählungen zu bringen.

Der Abend kam still, aber kühl, manchmal ein kurzer, unangenehmer Luftzug, der die dünnen Schilfhalme knistern ließ. Als das Licht schon weich und die Kontraste weniger wurden, drang von der gegenüberliegenden Seite des Sees dumpf und zweisilbig der Ruf der Rohrdommel herüber. Es waren Laute wie aus einer anderen Welt. Irgendwie schwer vorstellbar, dass es sich bei ihnen um ein Liebeswerben handelt. Den tiefen, über mehr als einen Kilometer hinweg hörbaren Lauten war etwas Einschläferndes zu eigen. Doch ich blieb hellwach und freute mich, eine Welt erleben zu dürfen, die so völlig anders war als die der mir vertrauten Berge. Bis dahin hatte ich mein ganzes Leben im Gebirge verbracht. Als junger Mensch konnte ich mir auch gar nicht vorstellen, je in einem von Horizont zu Horizont flachen Land zu leben. An jenem Abend fiel mir der legendär gewordene Sager des schon viele Jahre in der Erde ruhen-

den Jägers und Präsidenten des Deutschen Naturschutz-Ringes, Professor Hans Krieg, ein: „Hinterm Berg wohnen auch Leute ...“ Wie wahr!

In meine Gedanken hinein planschte es hinter mir im Wasser. Dann wieder streifte jemand an den dünnen Schilfhalmen an. Ich drehte mich vorsichtig nach hinten, sah aber nichts. Was konnte es schon sein? Rotwild oder Schwarzwild? Kein Fuchs und kein Hase würden das Schilf annehmen, auch wenn es überall Bülden gab, die aus dem Wasser herausragten. Wer immer es war, er oder es hatte wahrscheinlich meine Bewegung wahrgenommen oder ein Windhauch hatte mich verraten. Alles war wieder still, bis auf das gelegentliche gleichmütige „Hupen“ der Rohrdommel von der anderen Seite herüber.

Doch nach einiger Zeit vernahm ich links von meinem Hochsitz hektisch wirkendes, sich auf wenigen Quadratmetern im Kreis bewegendes Plätschern. Wieder Stille. Das Licht hatte schon stark nachgelassen. Mit dem Glas suchte ich die offenen Flächen im Schilf ab. Dann ein Geräusch, das auch entsteht, wenn sich ein nass gewordener Hund das Wasser aus dem Fell schüttelt – keine zehn Meter entfernt. So etwas wie ein Schmatzen war zu hören. Dann sah ich ihn – meinen ersten lebenden Marderhund in freier Wildbahn. Er saß auf einer aus dem Wasser ragenden Bülte und fraß etwas. Das Licht war bereits zu schwach, die Schilfhalme zu irritierend, um zu erkennen, was es war. Ob Frosch, ob junger Bisam oder Fisch, den er im flachen, verschilften Wasser erbeutet hatte – es war ohne Bedeutung. Ich hatte meinen ersten lebenden Marderhund in freier Wildbahn vor mir!



DER GOLDSCHAKAL
(Canis aureus)

BESTE LEBENSBEDINGUNGEN

Erscheinungsbild

Aussehen: In seiner Gestalt sowie der Zeichnung und Farbe seines Felles (Balg) ähnelt der Schakal dem Wolf.

Größe: Er ist kleiner als der Wolf und etwas größer als der Fuchs. Mit diesem wird er am häufigsten verwechselt.

Gewicht: Rüden werden bis 15 kg schwer, Fähen bis 10 kg.

Läufe und Pfoten: Der Schakal hat vorne 5 Zehen (davon 1 verkümmert, die in der Fährte nicht abgebildet wird) und hinten 4. Vorne sind die beiden mittleren Zehen miteinander verschmolzen. Der Pfotenabdruck (Trittsiegel) ist weniger rund als der von Wolf oder Hund, eher länglich.

Schwanz (Lunte): Im Verhältnis zur Körperlänge deutlich kürzer als bei Wolf oder Fuchs und mit schwarzer Spitze.

Sinne

Sehvermögen: Die Sinne des Goldschakals können mit jenen von Wolf und Fuchs verglichen werden. Das Sehvermögen darf als gut bezeichnet werden, ist aber für den Schakal nicht so wichtig wie die beiden anderen Sinne.

Hörsinn: Für Beutegreifer, die zu einem erheblichen Teil Kleinnager erbeuten, ist auch der Hörsinn wichtig und entsprechend sehr gut ausgebildet.

Geruchssinn: Auch die Nasenleistung ist hervorragend und für die Nahrungssuche wie für die Feindvermeidung gleichermaßen wichtig.

Kommunikation

Lautäußerungen: Lock- und Verständigungsruf ist ein ansteigendes Heulen mit nachfolgend kurzem Kläffen.

Innerartliche „Diskussionen“, die beispielsweise die Rangordnung betreffen, werden mit Knurren und entsprechender Mimik und Körperhaltung geführt.

Das Winseln der Welpen ist gleichermaßen Begrüßungs- wie Bettellaut.

Fortpflanzung

Geschlechtsreife: Gegen Ende des ersten Lebensjahres.

Paarbildung: Goldschakale leben – wie die Wölfe in einer lebenslangen Paarbindung. Bilden sich Rudel, so kommen nur die beiden ranghöchsten Tiere zur Fortpflanzung.

Ranzzeit: Die Ranz findet mehrheitlich im Januar und Februar statt, zieht sich aber auch bis in den März hinein. Es schließen sich meist 63 Tage Tragzeit an.

Geburt/Welpen: 2–8 blinde, behaarte Welpen werden meist in einer selbst gegrabenen Erdhöhle geboren. Sie öffnen nach 10–14 Tagen die Augen und werden etwa 50–70 Tage gesäugt.

Aufzucht: Beide Eltern sorgen gemeinsam für die Welpen. Ob sich die noch bei den Eltern lebenden Jungen aus dem Vorjahr an der Aufzucht beteiligen, ist noch nicht abschließend geklärt.

Führung: Nach rund 6 Monaten sind die Jungen selbstständig, verbleiben aber bis zur Geschlechtsreife im elterlichen Rudel.

Abwanderung: Nach maximal 20 Monaten verlassen die Jungschakale den Familienverband.

Hybridisierung: Nachgewiesen wurden Hybriden sowohl mit Wolf als auch mit Hund.

ALLGEMEINES

Nahrung

Schakale sind Generalisten und Opportunisten, das haben umfangreiche Untersuchungen kroatischer und slowenischer Forscher gezeigt, also absolute Anpasser mit einem sehr breiten Nahrungsspektrum. Ihr Beutespektrum reicht von Insekten über Nager und Säuger bis zu Säugetieren von der Größe eines Rehs. Auch Aas wird nicht verschmäht, und von Weidetieren nehmen sie gelegentlich neugeborene Lämmer und Kälber. Allerdings ist nicht immer sicher, dass sie die Jungtiere selbst getötet haben. Oft werden solche bereits tot gefunden.

Sie ernähren sich keineswegs ausschließlich karnivorisch. Wie beim Fuchs kann, je nach Lebensraum und Jahreszeit, pflanzliche Nahrung wie Früchte, Mais, Weintrauben usw. eine erstaunlich große Rolle spielen.

Schakale sind in mehrfacher Hinsicht Abfallverwerter. In ihren Mägen werden regelmäßig auch Kunststofffragmente und anderer Zivilisationsmüll gefunden. Das ist ein Hinweis darauf, dass sie Müllkippen besuchen und in der Landschaft wie in ortsnahen Bereichen – z. B. bei Rastplätzen im Wald oder an Straßen oder bei Gaststätten – Abfälle sammeln, die Nahrungsreste enthalten oder zumindest danach riechen. Zwar werden in Mitteleuropa offene Müllplätze immer seltener, doch mit dem zunehmenden Erholungsdruck auf die Landschaft mehren sich verwertbare Abfälle. Wie gut man von diesen leben kann, zeigen Füchse, Waschbären und Wildschweine in Europas Großstädten.

Was fressen sie? – Das slowenische Forstinstitut untersuchte den Inhalt zahlreicher Mageninhalte des Goldschakals und fand die beachtliche Menge von 38 %



Beim Goldschakal sind die beiden mittleren Zehen am Ansatz verwachsen, ein Merkmal, das nur er hat. © Miha Krofel

pflanzlichen Stoffen. Davon waren 9 % Gras! Relativ hoch waren die Anteile, die von Haustieren stammten, darunter 2 % von Rindern und 5 % von Hausschweinen. Goldschakale werden jedoch absolut sicher kein Rind reißen, auch kein Kalb oder Hausschwein. Hier werden sie verendete und noch nicht fachgerecht entsorgte Haustiere oder Nachgeburten gefressen haben. Auffällig ist mit 13 % auch der hohe Anteil von Wildschweinen, ebenso wie 14 % Wirbellose.

In Kroatien untersuchte Boškovic (2012, zitiert bei Potočnik et al. 2019) in drei Verwaltungsbezirken den Inhalt von 238 Schakalmägen. 33 Mägen waren so zerschossen, dass eine Auswertung des Inhalts nicht möglich war. In 205 Mägen wurden Reste tierischen Ursprungs gefunden. 87 Mägen enthielten tierische wie pflanzliche Reste, und in fünf Mägen fanden sich ausschließlich Pflanzenreste. Immerhin enthielten vier Mägen auch anorganische Inhalte wie Alufolien und PVC, was darauf schließen ließ, dass die Schakale auch Müllhalden,

Container oder wilde Ablagerungen zur Nahrungssuche nutzten.

Unterschiedliche Beutenutzung: In Mitteleuropa leben gegenwärtig vier Vertreter der Hundefamilie: Wolf, Goldschakal, Rotfuchs und Marderhund. Ihre Nahrungsansprüche überlagern sich, dennoch sind sie keine echten Konkurrenten. Dafür sorgen unterschiedliche Lebensraumansprüche, unterschiedliche Sozial- und Jagdverhalten und Formen der Nahrungsbeschaffung.

Wenn wir die Beutetiere dieser vier Arten entsprechend ihrer Größe in drei Gruppen einteilen, dann wird die unterste – unterschiedlich intensiv – von allen vier Arten genutzt. Der alleine jagende Wolf erbeutet gelegentlich auch Großinsekten, Eidechse und Maus ebenso wie die drei anderen Arten. Diese kleinen Beutetiere haben aber nur einen geringen Anteil an seiner Gesamtbeute und sind im Jahreskreis ganz unterschiedlich vertreten. Für den Fuchs hingegen ist die Maus ganzjährig von existenzieller Bedeutung. Ihr Vorkommen entscheidet ganz wesentlich über den Reproduktionserfolg des Fuchses, nicht jedoch beim Wolf. Lurche sind für den Marderhund von größerer Bedeutung als für den Fuchs.

Ein ausreichendes Vorkommen von Rehen ist – zumindest in Mitteleuropa – für das Überleben des Wolfes wichtig. Der Goldschakal frisst zwar auch Rehe, er erbeutet sie aber ungleich seltener, schon weil er eher selten im Rudel jagt und weil er schwächer ist. Weder Fuchs noch Goldschakal jagen Rehe in ähnlicher Qualität wie Wolf oder Luchs. Der Fuchs reißt neben zufällig gefundenen Kitzen fast nur kranke oder behinderte Rehe (z. B. Verletzungen durch den Verkehr, Zäune, Jagd oder hohe Schneelage).

Was die vierte Art, den Marderhund, betrifft, so ist seine Konkurrenz mit dem Goldschakal schon deshalb gering, weil er

viel speziellere Ansprüche an den Lebensraum als seine „Mitbewerber“ stellt. Wolf, Schakal und Fuchs kommen auch mit sehr trockenen Lebensräumen zurecht. Wolf und Fuchs jagen überdies oberhalb der Baumgrenze, der Marderhund nicht.

Ähnlichkeiten zwischen Goldschakal, Wolf und Fuchs

Wer mit dem Goldschakal nicht vertraut ist, kann diesen leicht verwechseln. Immer wieder werden Schakale fälschlich als große Füchse erlegt. Bei flüchtigem Anblick könnte man auch an einen schwachen Wolf denken. Dennoch gibt es Unterscheidungsmerkmale. So sind z. B. beim Goldschakal die Gehöre außen braun, beim Fuchs außen schwarz und der Wolf hat vergleichsweise kleine Gehöre. Daran sind die drei Arten – zumindest aus der Nähe – sicher voneinander zu unterscheiden.

Lebensräume

Zwar kommt der Goldschakal nahezu mit allen jenen Landschaften zurecht, die auch dem Marderhund zusagen, nicht aber umgekehrt. Marderhunde meiden Lagen über 700 Meter. Schakale nutzen auch wesentlich höher gelegene Habitats und sind gelegentlich im Bereich der Waldgrenze und sogar darüber unterwegs. Marderhunde beanspruchen Feuchtgebiete, während Goldschakale zwar keine Probleme mit Feuchtgebieten haben, aber auch mit Trockengebieten gut zurechtkommen.

Gelegentlich teilen sich Wolf und Goldschakal den Lebensraum, dennoch haben sie regional unterschiedliche Präferenzen. Wölfe leben beispielsweise auch in den völlig waldlosen asiatischen Steppengebieten. Die Dichte an menschlichen Jägern ist dort denkbar gering. Rehe fehlen völlig, und



Der Wolf hat eine durchschnittliche Schulterhöhe von ca. 70 cm. Die Grundfarbe seines Fells (Balg) ist grau. Der Gesichtsbereich unterhalb der Augen und die Kehle sind auffällig hell. Dem Goldschakal fehlen die hellen Wangen. Seine Ohren sind im Vergleich mit denen von Goldschakal und Fuchs proportional klein.

© Milos Andera



Der Schakal hat etwas größere Ohren, die auf ihrer Rückseite braun sind. Die Grundfarbe seines Balges sind braune und graue Töne. Sein Schwanz ist auffällig kurz und reicht nur bis zum Sprunggelenk. Sein Gesicht ist dunkel und seine Kehle hell. Die Schulterhöhe beträgt im Mittel ca. 40 cm.

© iStock.com/Slavisa Tomanovic



Beim Fuchs sind Nasenrücken, Stirn und Nacken „rot“. Die Rückseite der Ohren ist schwarz. Unterhalb von Nase und Augen ist das Fell bis zum Brustansatz hell. Der Schwanz ist auffällig buschig und lang. Die Schulterhöhe beträgt im Mittel ca. 35 cm.

© iStock.com/michaelmill

andere für den Wolf erbeutbare Huftiere sind, angepasst an die eher dürrtige Vegetation, ebenfalls dünn gesät. Weidetiere fallen zwar bei Gelegenheit Wölfen zum Opfer, werden aber von Hirten mit Hunden bewacht. Wovon leben die Wölfe in diesen waldlosen, winterkalten Steppen? Neben Saiga-Antilopen, wenigen Gazellen und verschiedenen Bergschafen vor allem von Mäusen, Hasen und Füchsen.

Mit solchen offenen Landschaften kommen Wölfe bei uns gar nicht oder nur schwer zurecht. Wenn sie außerhalb des Waldes jagen, dann hauptsächlich bei Nacht auf Weidetiere. In den Wäldern aber sind Hasen ausgesprochene Mangelware und Füchse nicht besonders häufig. Hier muss es Schalenwild geben, vor allem Reh- und Rotwild.

Der Goldschakal braucht – bei uns und im Gegensatz zum Wolf – den großen, geschlossenen Wald nicht. Er kommt mit gut strukturierten, mit den unterschiedlichsten

Elementen ausgestatteten Landschaften besser zurecht als mit dem großen, geschlossenen Wald.



Schakal-Lebensraum im trockenen Karst Sloweniens. Niedriger Bewuchs und geringe Bestockung lassen viel Licht auf den Boden. Kleinnager und Reptilien mögen das. Schafbeweidung hält mit Tot- und Nachgeburten dem Schakal den Tisch gedeckt.



Auch Auwälder und Flusslandschaften, wie hier in Kroatien, werden von Goldschakalen gerne bewohnt. Grundsätzlich ist der Goldschakal sehr anpassungsfähig und kommt auch mit Kulturlandschaften gut zurecht.



Goldschakale leben monogam; beide Elterntiere beteiligen sich bei der Aufzucht der bis zu 8 Welpen. Wie bei anderen Prädatoren ist die Jugendsterblichkeit hoch. © iStock.com/Anolis01

Lebensweise

Sozial- und Jagdverhalten: Paare verteidigen Streifgebiete, es kommt aber auch zur Bildung kleiner Familienrudel. Tiere sind, je nach Lebensraum, auch tagaktiv, ansonsten dämmerungs- und nachtaktiv. Ihre Siedlungsdichte hängt neben der Nahrungsbasis und der Bejagung auch vom Vorkommen des Wolfes ab.

Beim Wolf ist das Rudel, an dessen Spitze ein Alpharüde und eine Alphafähe stehen, die alleine reproduzieren, die absolute Regel. Paarweise leben Wölfe nur ganz am Anfang ihrer „Karriere“, wenn sie sich zwar bereits gefunden, aber noch keine Welpen gezeugt haben oder wenn sie – warum und wie auch immer – das angestammte Rudel verlassen haben.

Goldschakale leben hingegen bevorzugt paarweise. Ein Teil der Jungschakale scheint die Eltern bereits im ersten Lebensjahr zu verlassen. Während bei Wölfen die Welpen des Vorjahres im Rudel bleiben und sogar bei der Aufzucht der nächsten Generation helfen, ist das beim Goldschakal nicht unbedingt der Fall.

Mehrheitlich jagen Schakale alleine oder paarweise. In Mitteleuropa scheint dies die Regel zu sein, die Jagd gemeinsam mit den noch im Rudel befindlichen Jungen eher die Ausnahme. Der Jagderfolg bei der paarweisen Jagd ist drei- bis fünfmal höher als bei der Einzeljagd. Gelegentlich nutzen auch größere Gruppen besonders ergiebige Fressplätze wie Müllkippen. In Mitteleuropa werden derartige Müllkippen allerdings immer seltener. Dass Goldschakale nicht in größeren Rudeln jagen, ist ihrer Beute geschuldet. Es macht eben wenig Sinn, wenn fünf oder sechs Tiere einen Hasen jagen.